

Dankrede von Karl Dedecius

WIELAND, HORAZ UND WIR

Meine Damen und Herren, illustre Versammlung, segensreiche Fundatores, Jurores, Laudatores, liebenswerte Frau Grosche, verehrter Bruder im Geiste Harald Hartung – Dank für so viel Anteilnahme, Zuwendung und Zuspruch.

Die Hochzeitssänfte der Philologia trugen zum Olympos, wie Sachkundige berichten, Amor und Labor, Epimelia und Agripnia — was also setzt philologische Heiratslust, die den Olympos erklimmen möchte, voraus? Liebe und Arbeit, Sorgfalt und schlaflosen Fleiß. Und was mußte Philologia noch tun, bevor sie zu den Göttern aufstieg und Merkur zum Gatten bekam? Sie mußte, wie die Mythologie überliefert, bevor sie in das Bett des Hagestolzes steigen und seine göttliche Gattengunst erfahren durfte – die vielen unverdauten Bücher erbrechen. Das war die Voraussetzung für ihr Eheglück. Der Brautwerber übrigens war Apollo persönlich, und seine Hochzeitsgabe waren die Sieben Freien Künste. Die Lateiner nannten Merkur, Philologias versfußbeflügelte Enehälfte, auf ihre Weise Hermes. Daher die Hermeneutik, die Lehre von der Kunst des Auslegens, des Übersetzens.

Scherz beiseite. Das übersetzen ist, ob göttlich, ob menschlich, ein lebensnotwendiger Akt: biologisch wie phänomenologisch. Zwei Wesenheiten, von gleichem Ursprung, aber unterschiedlicher Beschaffenheit, überwinden die gegenseitige Fremdheit, kommen sich näher, tauschen Vertrauen aus und zeugen ein Drittes, eine Nachkommenschaft, die sie beide, in enger Verbindung, weiterleben läßt. Der Vorgang, auf das Leben, die Forschung, die künstlerische Gestaltung, das Übersetzen bezogen, ist identisch. Eine bewußt, gewollt eingegangene Verbindung von zwei Leben, zwei Gedanken, zwei Sprachen, zwei Formen, zwei Ideen bringt etwas Drittes zustande, das die Erzeuger bereichert, erneuert, überlebensfähiger macht. Im Geiste der Analogie, der Verständigung und der Verjüngung. Lassen wir uns also von der Natur belehren: Fruchtbar ist nur das Zusammenwirken von Gegensätzen; ob Mann und Frau, ob Plus und Minus, ob Ost und West – nicht das eine gegen das andere, beides als Gemeinschaft setzt neue Energien frei. Übersetzer sind Sucher nach dem Gleichheitszeichen zwischen zwei Unverständlichkeiten, zwei Geheimnisträgern.

DAS UNGLEICH GLEICHE

Das Übersetzen zwingt uns zu Überlegungen, bei denen wir uns im Normalfall, beim Gebrauch der eigenen Sprache, kaum so lange aufhalten würden. Durch das Eindringen in den Geist der fremden Sprache entdecken wir erst eigentlich die Schönheiten und Möglichkeiten der eigenen.

Wielands Übersetzungen der Satyren von Horaz in der famosen zweisprachigen und umfangreich kommentierten Ausgabe von Leipzig und Frankfurt 1787 (Teil 1) und „bey“ Johann Baptist Strobl im gleichen Jahr in München („Theil Zwey“) zu lesen, ist eine unerschöpfliche Quelle der Übersetzerfreude. Ich kenne die Sorge der Philologen, der Linguisten, die darüber wachen, daß wir nicht kenntnislos, nicht sachunkundig, vor allem nicht sprachunkundig übersetzen, daß man das „heilige Original“ (so Goethe) beachte und befolge, sich nicht darüber hinwegsetze, statt zu übersetzen, aber – ist das immer so einfach?

In der oben erwähnten Ausgabe lesen wir am Anfang der Neunten Satyre (Vers vier) bei Horaz die zu seiner Zeit übliche Begrüßungsformel: quid agis, dulcissime, rerum? Wörtlich: „Was treibst du, Süßester, für Sachen?“ Und was macht dieser schreckliche Wieland daraus? Kurz und bündig: „Wie geht’s, mein Bester?“ Ganz anders, aber, wie ich meine, mit Recht. Bei den Römern war diese Freundlichkeitsformel üblich, unverfänglich, ein Mann der Aufklärung aber, und heute wäre es noch ärger, käme bei der Anrede „mein Süßester“ leicht auf falsche Gedanken. War Wieland also ein Fälscher oder ein Nichtkönner oder

geschmacklos? Im Gegenteil. Er hatte es sich nicht leicht gemacht, folgsam wörtlich zu übersetzen, sondern unendlich schwerer, sinngerecht zu übertragen. Denn wer Poesie überträgt, überträgt nicht die toten Wörter, sondern ihren lebendigen Bezug.

Zu Wielands Bildungsmitgift hatte Herders Einfühlungskunst gehört, die keine reine Willkür zuließ; das „subjektive Übersetzungsverfahren“ war bei ihm deshalb stets in einer „objektiven Kultur“, im sicheren Stilbewußtsein begründet. Er verwarf die „gelehrtenmäßige“, die „schulmäßige“ Übersetzungstreue und machte es sich zur Aufgabe, „den Stil“, den „ganzen Geist“, die „individuelle Manier“ des Originals zu treffen freilich unter Berücksichtigung der historischen Wandlungen in Sprache und Geschmack. Er übersetzte so Horaz in freien Blankversen, statt in Hexametern, die dem antiken Publikum als natürlich, unmittelbar und frisch vertraut waren – weil seine Zeitgenossen sie auf deutsch eher gestelzt, pathetisch, theatralisch gefunden hätten. Die pietistische Ausbildung in Klosterbergen sicherte Wieland eine gediegene Kenntnis des Lateins und der horazischen Dichtung. Er „verstand und divinierte“, wie er sich ausdrückt, „meinen Horaz“ mit 13 Jahren, und zwar besser als sein Rektor am Gymnasium in Biberach, den er mit seinen Horaz-Zitaten nicht selten in Verlegenheit brachte (C.W. Bötiger in Raumers Taschenbuch vom Jahre 1839 auf S. 379).

Schon im Schulheft des 14-jährigen sollen sich „vorzüglich schön versifizierte Stellen“ befunden haben, schreibt R. Hoche (Ein Schulheft Ch. W. Wielands, Leipzig 1865), die von „gediegener Kenntnis des römischen Poeten“ zeugten. Wielands Studien des Altertums und seiner Autoren hatten nicht unerheblichen Einfluß auf die Beförderung der deutschen Nationalliteratur. Ein Wink für die mit unserem Bildungswesen Befassten, die Studien der Fremdsprachen, auch der alten Sprachen, nicht zu vernachlässigen, denn von dorthier kommt das breitere und tiefere Verständnis für die Kultur der Welt, unsere gemeinsame Kultur. Sprachen übersetzen bedeutet, den lokalpatriotischen Lattenzaun der nationalen Engstirnigkeit zu verlassen und in größeren Räumen heimisch zu werden. Diese Grenzüberschreitung ist die eigentliche, die wahre Welteroberung, und sie kostet weder Blut, noch Unrecht, noch Leben. Sie kostet Weltoffenheit und – allerdings – Arbeit und Altruismus. Nach Wielands Worten „tiefe Einsicht in die moralischen Dinge“. Der Dichter und der Übersetzer von Dichtung sollten, seiner Vorstellung nach, „Weltmann“ und „Philosoph“ sein. Um beides auf einen Nenner zu bringen, nennt Wieland einen Namen dafür: Der Verfasser von Dichtung muß „ein Horaz“ sein, er muß schreiben „wie Horaz“.

WIELAND ALS LEHRER

Literarische Übersetzer, Vermittler fremder Poesie können aus Wielands Werk eine Menge lernen, Zum Beispiel:

- Was Schriftstellerei bedeutet. Wieland schrieb es seinem 25-jährigen Sohn Ludwig am 9. August 1802 von Tiefurt nach Bern: „Weißt du auch was Schriftstellerei, als Nahrungszweig getrieben an sich selbst, und besonders heut zu Tag in Deutschland ist? Es ist das elendste, ungewisseste und verächtlichste Handwerk, das ein Mensch treiben kann – der sicherste Weg im Hospital zu sterben. Das Bettlerhandwerk nährt seinen Mann besser und ist kaum schmälicher. Hast du dich geprüft? Kannst du von Salz und Brot und Kartoffeln leben, so oft du dich nicht etwa bei andern, die ein besseres ordinaire haben, zu Gast bittest? Jene magere Kost und alle 5 Jahre ein neuer Caputrock von Görlitzer Tuch, ist alles, wozu ich dir bei der Schriftstellerei, wie du es nennst, Hoffnung machen kann, wofern du nicht etwa, als Corrector in Druckereien oder durch irgendeinen andern modum acquirendi dieser Art, Mittel findest, dein Einkommen zu verbessern.“ Für die Übersetzerei der Schriftstellerei gilt das Gesagte zum Quadrat.

- Von Wieland ist zu lernen, daß die Würde eines Dichters, auch eines „comischen“, erhaben ist; daß die Selbstgefälligkeit eines Dichterlings, auch eines „tragischen“, lächerlich ist. (Erläuterungen zur vierten Satyre des Horaz.)
- Was Kompetenz ist: dem Gegenstand, den man auf sich nimmt, komplexfrei gewachsen zu sein.
- Wie das Übersetzen der alten Dichtung das historische Bewußtsein weckt und formt: daß keine Geschichte über Bord geworfen werden kann. Daß wir allzeit über beide Ohren in ihr stecken und gut daran tun, sie nicht zu vergessen. Sein wachsendes Interesse für Cicero begründete Wieland wie folgt: „Europa befindet sich in einer ähnlichen Lage wie Rom am Ende der Republik ... Die alte Geschichte ist eine Art Orakel zur Belehrung und Warnung derjenigen, deren Geschichte in tausend Jahren die alte sein wird.“ Übertragungen helfen, den „Zusammenhang der Dinge“, wie es Wieland nannte, über Zeiten und Räume hinweg zu erkennen. Weil sie beständig den Vergleich herausfordern, das Eigene am Fremden und das Fremde am Eigenen zu messen; weil sie zwingen, das Gemeinsame herauszufinden.
- Wie vergangene Zeiten und fremde Welten eine Erneuerung aus dem Geist der Neuzeit erfahren können, nicht durch falsche Historisierung, sondern durch schöpferische Vergegenwärtigung.
- Daß die Nähe zum und die Hingabe an den Gegenstand durchaus kritische, ja ironische Distanz zulassen, daß sie sich beide nicht nur kontrollieren und relativieren, sondern auch beflügeln.
- Wie das Dienstleistungsgewerbe den Übersetzer den Übersetzer auch glücklich machen kann: „Mich macht jetzt Lucian, dessen Opera omnia ich übersetze, zu einem sehr glücklichen und sehr beschäftigten Menschen.“ Daß viel Arbeit nicht lästig, sondern Glück ist. Auch bei der Übersetzung des Cicero schreibt Wieland an den Kanzler von Müller: „Mir selbst gewährt diese Arbeit den schönsten Lebensgenuß.“ Für Wieland war Übersetzen „Genuß“, „Trost“ und „Medizin“.
- Man kann von ihm den pädagogischen Eros lernen: die Lust an der kreativen Wissensvermittlung.
- Daß man übersetzend das „Angenehme“ wie das „Nützliche“ im Auge haben sollte: die „Exemplarja morum vitae“, die „Lectiones“ von den „verborgensten Springfedern und Rädern der menschlichen Handlungen“.
- Wieland sagt und zeigt uns, was notwendige Aufklärung ist, und wie man es tut: Licht in das Dunkel tragen.
- Und wo die Grenzen der Aufklärung sind: „wo bei allem möglichen Lichte nichts zu sehen ist“. Die immer mehr erleuchtete und illuminierte Welt ist nahe daran, vor lauter Blendung blind zu werden.
- Wieland zeigt, wie ein Übersetzer in Konflikte und Krisen gerät, wenn er sich a priori Theorien zurechtlegt, die er von Aufgabe zu Aufgabe sowieso ändern, anpassen, variieren muß. Denn jedes Werk, jeder Autor verlangen nach neuem Rüstzeug, neuem Gerüst.
- Er zeigt auch, was Übersetzer sein sollen: nicht Papageien der Autoren, nicht ihre Liebediener oder gar Sklaven, sondern ihre Anwälte, Deuter, kritische Freunde und gerechte Nachlaßverwalter.
- Von Wieland sind die „wahrhaft ergötzliche“ (so Goethe) „hohe Natürlichkeit“ zu lernen, die Deutlichkeit und Ungezwungenheit der Diktion, die Flexibilität im Umgang mit Formen der Sprache und Dichtung, die er, laut Friedrich Sengle,

„unabhängig und produktiv“ nutzte, in der ausschlaggebenden Balance zwischen der gebotenen Gebundenheit und der verlangten Freiheit.

- Wie ein Übersetzerwerk durch Begleittexte, Aufsätze und Noten zu einem eigenständigen philologischen Werk wird und dadurch doppelten Wert erreicht: weil es des Fremden „Kopf, Herz, Geschmack, Vorstellungsart und Individualcharakter am genauesten bekannt“ macht.
- Von Wieland, dem „vollendeten Redakteur“, wie ihn Walter Benjamin nannte, ist erfinderische Pedanterie zu lernen, auch Fleiß (in 5 Jahren hat er 22 Shakespeare-Dramen übersetzt, versteht sich, neben den vielen zeitraubenden beruflichen und familiären Pflichten und Sorgen); der gesunde Ehrgeiz, sich nicht mit Wenigem, mit Halbem zufrieden zu geben.
- Die Übereinstimmung von Leben und Werk, von Predigt und Praxis, das, was Goethe an Wieland besonders schätzte: „er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend“.
- Von ihm kann man lernen, daß schlechte Übersetzungen weniger sind als gar keine.
- Wodurch ein Übersetzer zum „schicksalhaften literarischen Vermittler“ (Friedrich Sengle) wird: Wenn er, wie Wieland, sich niemals zu Übersetzungen herbeiläßt, die ihm vollkommen gleichgültig sind.
- Daß man sich den guten Ruf, wie es in seiner Einleitung zum Horaz-Brief 1/16 zu lesen steht, nicht bei der Welt „erzwingen, erschleichen oder erbetteln kann; vielmehr durch sein Werk belegen muß.
- Von Wieland ist schließlich zu lernen, was im lateinischen Untertitel seines ‘Agathon‘ zu lesen steht, „Quid Virtias et quid Sapientie possit“ - Was *Mut* und *Klugheit* vermögen.

HORAZ ALS VORBILD

Wielands Werken, Übersetzungen, Anmerkungen, Einführungen und Reflexionen ist zu entnehmen, daß ihn einer vor allem Autorität und Vorbild war: Quintus Horatius Flaccus. Die Reverenz des deutschen Aufklärers vor dem lateinischen Poeten und Poetologen legt den Gedanken nahe, Horazens „Ars poetica“, sein Poem über die Kunst des Poetischen heute, im Hinblick auf Wieland, noch einmal aus dem Schulranzen herauszuholen und nachzuschlagen. Ich unterziehe mich also aus heutigem Anlaß (nach mehr als fünfundvierzig Jahren) einer nochmaligen Lektüre der „Ars poetica“, Um aus der Fülle von Horazens schönen Versen, Bildern, Einsichten die für mich zehn wesentlichen Maximen herauszudestillieren. Ich übersetze sie, gekürzt und frei, in schlichte, sofort gebrauchsfähige Prosa. Als eine Spur, die zu Wieland führt und außerdem dem Übersetzer, auch dem von heute und morgen, ein „Vade mecum“ sein kann. Zehn Empfehlungen, den 311 Versen des Horaz entnommen, die ich mir selbst ans Herz legen möchte:

1. Das Werk mag sein, wie es wolle, geschlossen einheitlich muß es sein. (denique sit quodvis, simplex dumtaxat et unum. Vers 23)
2. Zeige verborgene Dinge mit neuen Zeichen. (indiciis monstrare recentibus abdita rerum. Vers 45) Bringe neue Sachbegriffe hervor. Mache deine Muttersprache reicher. (67)
3. Es genügt nicht, daß Dichtungen schön sind; sie seien auch für den Geist und das Gemüt ein Gewinn. (Ion)
4. Stecke dir schwierige, nicht alltägliche Ziele; das Allgemeine individuell zu sagen. Das Individuelle allgemein zu machen. (128)

5. Laß dich nie gehen. Sorglose Kunst ist unwürdig. Meide schlecht komponierte Dichtung. (inmodulata poemata. 263 ff.)
6. Lerne zwischen spritzigem und geschmacklosem, Witz zu unterscheiden (273)
7. Laß dich durch die zeitraubende Mühsal des Feilens nicht verdrießen. Prüfe, kürze, korrigiere, poliere, zehnmal, mehrere Tage. (293)
8. Den Ruf des Dichters erlangt man nicht dadurch, daß man sich die Fingernägel, das Bart- und Haupthaar nicht schneidet, das Bad meidet, dem Wahn der Schwermut hingibt. (297)
9. Richtiges Schreiben setzt richtige Einsicht voraus. (scribendi recte sapere est et principium et fons. 309)
10. Begabung allein genügt nicht. Bildung allein genügt nicht. Poesie verlangt nach beidem. Nach bildungswilliger Begabung und nach begabtem Bildungswillen. (408) Von Opferbereitschaft und. Fleiß ganz zu schweigen.

Zehn Ansichten, Einsichten – von vielen – des alten Horaz. Was haben wir in den 2000 Jahren nach ihm hinzugelernt? Wenig. Wir haben das Alte verdrängt, verleumdet, bestenfalls nachgeschrieben, umschrieben,, modifiziert, mumifiziert, im modischen Wortschwall ertränkt – seltener bedacht, befolgt oder praktiziert.. Als hätte es Horazens „Ars poetica“ niemals gegeben, als wäre die schreibende und lesende Menschheit im Grunde bildungsunfähig und unbelehrbar.

Ich habe Ihnen zu danken, mich auf Wieland und durch Wieland auf Horaz hingewiesen zu haben.

Quellen

1. Horazens Satyren, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von C. M. Wieland, Leipzig und. Frankfurt 1787 (Erster Theil) und München 1787 bey Johann Baptist Strribl (Zweyter Theil).
2. Quintus Horatius Flaccus, Ars Poetica. Die Dichtkunst. Lateinisch und deutsch. Übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben von Eckart Schäfer, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1984.
3. Wieland Lesebuch, Herausgegeben von Heinrich Bock, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1983.
4. Ausgewählte Briefe von C. M.. Wieland an verschiedene Freunde, in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. / Mit Königlich Württembergischem allergn. Privilegio. / Erster bis Vierter Band. Zürich, in der Geßnerschen Buchhandlung 1913-1916.

Friedrich Sengle, Zu Wielands Shakespeare-Übersetzungen, Stuttgart 1949.